



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Gedankenlesen

Lustig, Max

Leipzig, [ca. 1914]

urn:nbn:de:hbz:466:1-43456

P
02

Miniatur-Bibliothek

724

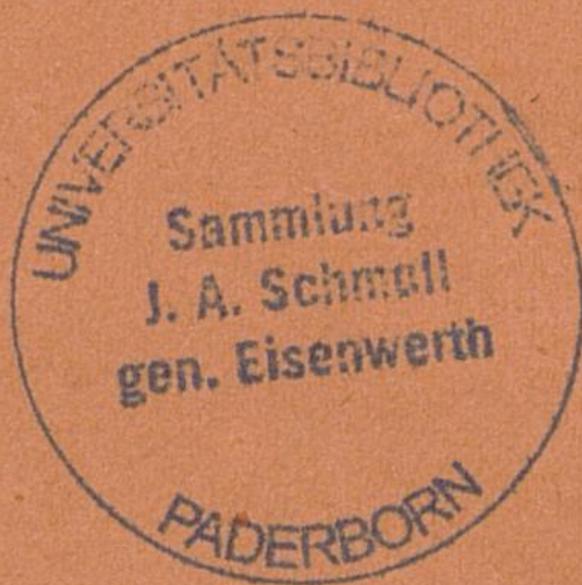
15 Pf.

Das
Gedankenlesen
—
Das zweite Gesicht



Preisgekrönt auf der Weltausstellung für
Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914

SE
1353



Das Gedankenlesen
Das zweite Gesicht

Von
Max Lustig



Leipzig
Verlag für Kunst und Wissenschaft
Albert Otto Paul

1127



02

SE

1353

Schmoll / 3340

HPI

Einleitung.

In der heutigen Psychologie und Physiologie herrscht als Weltanschauung der Materialismus, d. h. die Annahme: des Menschen Inhalt sei mit dem Körper erschöpft; eine Seele gebe es nicht, die sogenannten geistigen Fähigkeiten seien nur Leistungen und Eigenschaften der Materie. Für den Materialisten ist Sinnlichkeit gleich Wirklichkeit; was über sein Verständnis hinausgeht, gibt es für ihn nicht. Die Widersprüche des Materialismus haben große Naturforscher dargetan; für einen denkenden Menschen ist das auch nicht schwer einzusehen.

Es gibt eine ganze Reihe von Erscheinungen (Phänomene), durch die der experimentale Nachweis von der Unhaltbarkeit der materialistischen Weltanschauung geliefert wird. Man nennt diese Erscheinungen okkulte, d. h. dunkle, verborgene, um anzudeuten, daß man es mit einem noch unerforschten Zweig der Wissenschaft zu tun hat. Mit zwei der Erscheinungen des Okkultismus, dem Gedankenlesen und dem zweiten Gesicht, wollen wir uns nun befassen.

Das moderne experimentale Gedankenlesen stammt aus Amerika und wurde zunächst als „Muskellesen“ ausgebildet¹⁾. Entdecker dieser Fähigkeit ist John K. Brown. Ihm war das alte Kunststück wohlbekannt, daß ein Ring, der an einem seidenen Faden zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten wird, Bewegungen ganz entsprechend den Gedanken der Person macht, ohne daß diese sich dessen bewußt wird. Hieraus folgerte Brown: Wenn jemand, ohne sich dessen bewußt zu werden, die ihn augenblicklich beherrschenden Gedanken durch unwillkürliche Muskelbewegungen ausdrückt, so kann ein anderer, der dies weiß und sich von diesen Bewegungen leiten läßt, dadurch imstande sein, Gedanken zu lesen.

Einer seiner Nachfolger auf diesem Gebiet war Mr. Corey, von dem es in einem Bericht des Dr. J. A. Mc. Graw (Detroit Review of Medicine, August 1875) heißt: „Mr. Corey war imstande, wenn er sich in direkten Kontakt mit einer Person brachte, Gegenstände zu entdecken, die diese Person verborgen hatte, und aus einer Menge von Gegenständen den auszuwählen, an den der Betreffende dachte. Er brachte sich mit seinem Subjekt in Ver-

1) Vgl. zum folgenden: Deffoir, Zur Geschichte des Gedankenlesens. Sphinx 1886, S. 253 ff.

bindung, indem er dessen Hand ergriff und sie auf seine Stirn legte; manchmal jedoch machte er es auch umgekehrt, d. h. legte seine Hand auf die Stirn seines Gefährten. Bei allen seinen Experimenten konnte er aber nur handeln, nie sagen, wohin er ging und welcher Art der auszuwählende Gegenstand war. Die Jahreszahl einer Münze z. B. konnte er nicht nennen, sondern sie nur auf die Weise entdecken, daß er die Zahlen aus andern Zahlen, die auf dem Tische lagen, auswählte." Berühmt als Muskelleser sind Washington Irving Bishop und Stuart L. Cumberland geworden.

Es tauchte nunmehr die Frage auf, ob man nicht auch Erfolge erzielen könnte ohne Kontakt zwischen den beiden Personen. Man erinnerte sich älterer Erzählungen über „Hellsehen“ usw., die man bis dahin als unglaubwürdig beiseite geschoben hatte. Die ersten Versuche führte Professor Barrett aus. Er machte Ostern 1877 eine Reihe Versuche im Hause des Wundarztes Lawson Tait, wobei der Gedankenleser ein junger Mediziner war. Professor Barrett legte ein Papiermesser oben auf eine spanische Wand, während der Gedankenleser nicht im Zimmer war; es wurde festgesetzt, er solle dies Papiermesser herabnehmen und auf einen Tisch legen. Nachdem man ihn hereingerufen hatte, schloß er

die Augen, ließ sich von zwei Freunden die Taille umfassen und ging dann unschlüssig zögernd auf die spanische Wand zu, nahm das Papiermesser herunter und legte es auf den Tisch. Hierbei kann man sich wohl denken, daß der Betreffende, der den Gedankenleser angefaßt hielt, ihn unbewußt bis an die Wand dirigierte, wie konnte er ihn aber veranlassen, die Hand hochzuheben und das Messer gerade dahin, wohin er es gelegt haben wollte.

Darüber sagt Dessoir a. a. D.: „Die betreffenden Gedankenleser konzentrieren ihren Geist darauf, ob die Hände des Denkenden zufrieden oder nicht zufrieden sind. In der Tat haben diese Hände eine Sprache: Soll der Gedankenleser in die Höhe greifen, so heben sie sich ein ganz klein wenig, soll er sich bücken, so drücken sie herab; hat er seine Aufgabe noch nicht erfüllt, so lassen sie ihn nicht vom Fleck und ist er glücklich zu Ende, so geben sie ihm durch einen sanften Druck ihre Befriedigung zu erkennen . . . Man kann also sagen, solange irgendein körperlicher Kontakt zwischen dem Urheber und Empfänger besteht, genügt die Theorie der unwillkürlichen Muskelbewegungen zur Erklärung der Erscheinungen.“

Zur Feststellung, ob ein Gedankenlesen ohne jede Berührung, also eine wirkliche

übersinnliche Übertragung von Gedanken, möglich ist, bildete sich in England die Society for Psychical Research (Gesellschaft zur Erforschung der seelischen Vorgänge). Berühmte Professoren waren in ihr tätig, und sie sammelten im Laufe der Jahre eine ungeheure Fülle von Material an, das in fortlaufenden Bänden, den Proceedings of S. P. R. veröffentlicht wurde. In ihnen ist der experimentelle Nachweis für das tatsächliche Vorhandensein einer übersinnlichen Gedankenübertragung, und zwar im weitesten Sinne, wie wir es im nächsten Kapitel eingehender behandeln werden, erbracht. Wir wollen hier im folgenden nur noch einige der allgemeinen Grundsätze anführen, die für das Experimentieren auf diesem Gebiet beachtet werden müssen und von der Gesellschaft auf Grund ihrer Erfahrungen in ihren Proceedings-Bänden veröffentlicht sind:¹⁾

Objektiven Wert haben Experimente nur dann, wenn sie in wissenschaftlichem Geist und Ernst unternommen, auch in einem Kreise von Personen ausgeführt werden, die einer wissenschaftlichen Kontrolle zu unterworfen sind. Bei diesen Experimenten sollen überhaupt keine Personen anwesend sein, die nicht mitwirken. Alle müssen ihre Vor-

¹⁾ Vgl. Spbing, I, S. 125 ff.

stellungskraft auf den in Gedanken zu übertragenden Gegenstand konzentrieren, und zwar dies um so mehr, wenn nicht etwa die Fähigkeiten der experimentierenden Personen schon ganz außerordentlich stark entwickelt sind. Jeder fremde, abirrende Gedanke eines der Anwesenden stört um ebensoviel, wie er der Konzentration der gesamten Gedanken-sphäre im Zimmer Abbruch tut oder entgegenwirkt. Experimente zum Zwecke der Belustigung und Zerstreuung vor einer zusammengewürfelten Gesellschaft von verschiedenartigen Geisteselementen vorgeführt, haben daher nicht den mindesten wissenschaftlichen Wert, sondern müssen sogar in der Regel fehlschlagen, auch wenn eine böswillige Gesinnung gegen das Gelingen des Experiments nicht vorliegt.

Bis nun solche Experimente zu wissenschaftlicher Genauigkeit vervollkommenet sind, ist in der Regel längere Übung auf beiden Seiten, sowohl bei dem Urheber (Gedankenübertrager) wie bei dem Empfänger (Gedankenleser) erforderlich.

Anfangs ist die Hauptsache, daß ersterer seine Gedanken und seinen Willen vollständig und auf mehrere Sekunden oder gar Minuten konzentrieren lerne, und daß letzterer sich durchaus behaglich und passiv verhalte. Beide dürfen in keiner Weise gestört und durch die

Umgebung beinträchtigt oder irgendwie sonst geistig in Anspruch genommen sein. Aus diesem Grunde können Experimente, welche die beiden Personen allein oft mit Erfolg ausgeführt haben, sogar schon dann leicht mißglücken, sobald sie nur von fremden Personen und gar in fremden Räumen wiederholt werden sollen. Und Mißerfolge wirken stets entmutigend, Versuche sollten daher möglichst vermieden und nicht leichtsinnig vorgenommen werden.

Der Empfänger hat sich vor allem auch zu hüten, nicht zu überlegen oder zu raten, indem er seinen Geist oder seinen Willen anstrengt, um seine Aufmerksamkeit auf den Eindruck zu richten, den er erwartet. Er soll womöglich gar nichts denken.

Er soll sorglos, ob er das Rechte trifft oder nicht, frischweg denjenigen Gedanken ausdrücken, der ihm zuerst in den Kopf kommt, und gehen ihm mehrere Eindrücke durch den Kopf, einen davon, der sich ihm gerade bietet.

Sehr viel hängt für das Gelingen der Experimente auch von dem Urheber ab. Für den Anfang sollte dieser sich stets dadurch seine Aufgabe erleichtern, daß er nur bestimmte Gegenstände wählt, die er fest anstarrt. Das erleichtert oder ersetzt die Gedankenkonzentration. „Ersetzt“, denn von

„Denken“ kann hierbei wohl noch kaum die Rede sein; es handelt sich eigentlich nur um die Übertragung von Vorstellungen. Übrigens wird auch der Gesichtseindruck eines Gedankenbildes von den meisten Empfängern leichter wahrgenommen als abstrakte Vorstellungen, Namen, Zahlen usw.

Auf einer gewissen Stufe der Entwicklung ist es für beide, für den Empfänger wie für den Urheber, eine große Erleichterung, wenn man ihnen während des Aktes der Übertragung die Augen verbindet und ihnen bei solchen Experimenten, bei denen die Ohren nicht unbedingt erforderlich sind, auch diesen Sinn vollständig verschließt und auch jede unnötige Berührung der Person vermeidet.

Bei vollendet ausgeführten Experimenten dieser Art sollen vor allem Urheber und Empfänger sich gar nicht berühren; indes dürfte dies bei fast allen Personen für den Anfang doch erforderlich sein, bis sie sich aneinander gewöhnt und in sympathische Verbindung gesetzt haben. Dann aber nimmt die Fähigkeit der Gedankenverbindung noch weiter räumlich zu. Zuerst ist sie ohne körperliches Leitungsmittel meist nur auf 1 oder 2 Meter Entfernung möglich, dann durch geschlossene Türen hindurch, schließlich bis zu meilenweiter Entfernung.

Auch in den Gegenständen, die man für

die Übertragung wählt, ist eine wesentliche Steigerung möglich, und zwar ist diese Steigerung persönlich verschieden. Manchen Empfängern wird es leichter, die Vorstellungen von leblosen Gegenständen wahrzunehmen, andern die von Handlungen, die sie ausführen sollen; letzteres ist sogar für einige Personen mit offenen Augen leichter als mit verbundenen. Es scheint ferner zweifellos, daß es für die übersinnliche Wahrnehmung eine ebensolche (und zwar entsprechende) Verschiedenheit der Sinne gibt, wie für unsere leibliche Wahrnehmung. Aber auch die Art, wie sich die Eindrücke einem geistigen Sinn darstellen, sind verschieden. Den geistigen Gesichtssinn stellen sie sich meist hell auf dunklem Hintergrunde dar, so die vom Urheber gedachten Zahlen, Worte uim.

Für die Übertragung von Gesichtseindrücken erweisen sich meistens angeschaute Gegenstände am leichtesten, so u. a. auch Spielkarten, die für diese Experimente am sichersten zu verwenden sind. Bei einiger Übung aber werden auch bald die Eindrücke von bloß vorgestellten Gegenständen übertragen werden können, so Buchstaben, Ziffern, zuerst ein-, dann zweistellige Zahlen, ferner Namen von Orten und Personen, sodann auch fremde Sprachen, fingierte Namen und Worte, wenn man sich diese geschrieben oder

gedruckt vorstellt, und so fort bis hinauf zu verwickeltesten Bildern und ganzen Szenen. In diese Klasse gehört auch die Übertragung von Zeichnungen, anfangend mit geometrischen oder andern einfachen Figuren, die von dem Empfänger entweder zu beschreiben und zu benennen oder aufzuzeichnen sind, ferner die Eindrücke von Farben, bei denen zuletzt auch die gemischten Schattierungen genau wahrgenommen werden.

Am schwierigsten wahrzunehmen für die meisten Empfänger sind abstrakte (nicht geschrieben oder gedruckt vorgestellte) Begriffe, Strophen aus Gedichten — bekannten und unbekannt —, ebenso alle andern zusammengesetzten Gedankengänge und Willensantriebe.

Bei den anfänglichen Versuchen, sowie für den Erfolg jeder einzelnen Sitzung, spielt das Selbstvertrauen der Experimentierenden eine sehr bedeutende Rolle. Nichts stört so sehr wie ein entmutigender Mißerfolg; ein gutgeglücktes Experiment dagegen zieht in der Regel eine ganze Reihe anderer nach sich.

Für den Anfang ist auch darauf zu achten, daß die Experimentierenden sich nicht übermüden; eine rechtzeitige Abwechslung in der Art der zu übertragenden Eindrücke ist daher zu empfehlen.

I. Das Gedankenlesen.

Das Gedankenlesen oder, wie es richtiger heißt, die Gedankenübertragung, ist eine zu allen Zeiten allen Völkern wohlbekannte Erscheinung. Beispiele davon finden wir in der Bibel eine ganze Menge; wir nennen hier nur folgende Stellen: Buch der Weisheit VII, 20; Ap.-Gesch. V, 3; Joh. II, 24. 25; IV, 16—19; XIII, 21—27; Matth. XII, 25; XXVI, 21-26.

Auch im gewöhnlichen Leben ist die Erscheinung der Gedankenübertragung etwas Wohlbekanntes. Wie oft kommt es vor, daß z. B. von zwei Freunden, die eine Zeitlang, ohne zu reden, nebeneinander hergegangen sind, der eine irgendeine Äußerung macht, die dem andern im gleichen Augenblick in den Sinn gekommen war, so daß der eine dem andern, wie man zu sagen pflegt, das Wort aus dem Munde genommen hat. Bekannt ist die hübsche Erzählung Goethes in seinen Abhandlungen zum west-östlichen Divan (Rubrik: Blumen- und Zeichenwechsel):

„Zwei Liebespaare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag miteinander zu; auf der Rückkehr unterhalten sie sich, Scharaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich erraten, sondern zuletzt sogar das Wort, das der andere denkt und eben zum Worträtsel umbilden will,

durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen. Indem man dergleichen zu unsern Zeiten erzählt und beteuert, darf man nicht fürchten, lächerlich zu werden, da solche psychische Erscheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zutage gebracht hat.“

Eine ähnliche Geschichte erzählt Schopenhauer von sich selbst in seiner Schrift „Über Geistersehen“: „Meine schöne Wirtin in Mailand fragte mich in einem sehr animierten Gespräch an der Abendtafel, welches die drei Nummern wären, die sie als Terne in der Lotterie belegt hätte? Ohne mich zu besinnen, nannte ich die erste und die zweite richtig, dann aber, durch ihren Jubel stutzig geworden, gleichsam aufgeweckt und nun reflektierend, die dritte falsch.“

Zur Erklärung gebraucht Schopenhauer sehr richtig den Ausdruck „Gedankenkontagium“, Ansteckung der Gedanken. Es liegt dieser ganzen Erscheinung dasselbe geheimnisvolle Prinzip zugrunde, das in der modernen Psychologie unter dem Namen „Suggestion“, d. h. Beeinflussung, bekannt ist. Zu Unrecht vernachlässigt die Schulpsychologie das Studium der Gedankenübertragung; wir werden sehen, wie sich dadurch sogenannte übersinnliche Erscheinungen, die bisher entweder ganz falsch erklärt oder für unwahr

und Schwindel gehalten wurden, in leichter, ungezwungener Weise erklären lassen.

Wir lesen bei Scherner, „Das Leben des Traumes“, S. 323: „In kleinerem Maßstabe zeigt sich die Unmittelbarkeit des geistigen Ausstrahls bei den bekannten Erscheinungen, wo der Gefragte das, was ein anderer ihn fragte, unmittelbar errät, ohne daß er vor der Frage eine Ahnung davon hatte. Allgewöhnlich ist dies bei Liebenden; ebenso gewöhnlich bei allen anderen Menschen, wofern die Frage mit einer gewissen Plötzlichkeit geschieht, so daß sie die Aufmerksamkeit des Gefragten für den Augenblick ganz auf sich hinzieht; antwortet der Gefragte dann das, was ihm unmittelbar einfällt oder was durch unmittelbaren Überstrahl von dem Frager ihm zum Einfall geworden, so errät er das Richtige. Ich machte es mir häufig zum Vergnügen, wenn jemand fragte: „In welchem Ohre klingt es mir?“ ohne mein Verdienst die richtige Antwort zu geben. . . . Mich fragte eine Dame, von der ich zehn bis zwölf Schritte im Zimmer entfernt stand, einmal. „Was isst heute unsre Bedienung?“ Unwillkürlich platzte mir heraus: „Einen Truthahn.“ und es war in der That so. Ebenso fand ich stets, daß, wenn ich jemandem meiner Umgebung aus irgendwelcher objektiven Veranlassung unerwartet etwas zu

raten gab, die betreffende Person entweder das Wirkliche oder Ähnliches erriet, oder, wenn sie eine Fehlantwort gab und ich diese verbesserte, mir erwiderte: „Das gerade hatte ich zuerst sagen wollen, aber es schien mir zu unmöglich.“

Es ist bekannt, daß man durch scharfes Ansehen auch von hinten jeden zum Umsehen veranlassen kann. Wir sehen aus den Beispielen, daß zum Gelingen des Experiments zwei durch Sympathie, Zuneigung verbundene Personen erforderlich sind, von denen die eine den Übertrager oder Urheber, die andere den Empfänger darstellt. Letzterer muß sich möglichst passiv verhalten, sein Gehirn von eigenen Gedanken entleeren, um jedes Raten zu verhindern. Zur Erreichung dieses Zieles ist eine um die Augen gelegte Binde sehr geeignet. Sind die Vorbedingungen gegeben, kann jedermann Erfolge auf diesem Gebiete erzielen, sofern er die einem jeden Forscher unerläßlichen Eigenschaften der Geduld und Ausdauer besitzt, da die Erfolge unter Umständen erst nach Wochen oder gar Monaten eintreten können. — Die Art und Weise des Experimentierens erläutern die nachfolgenden Beispiele.

In der Zeitschrift „Sphinx“, Jahrgang 1886 II, teilt der Professor Dr. Dessoir, Berlin, folgende Experimente mit:

Urheber: Ewald Weiß (Berlin SW., Wilhelmstraße 28). — Empfänger: Max Dessoir.

Gedacht:

8

33

6

10

11

3

Geraten:

1,8

Empfänger sieht immerfort
eine 3, kann aber die zweite
Ziffer nicht entdecken.

6

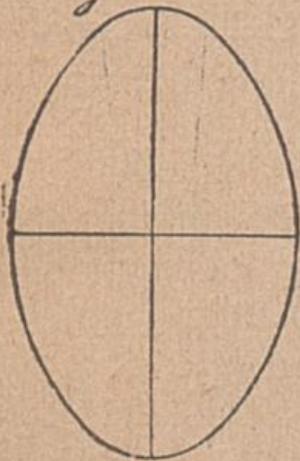
nichts

44

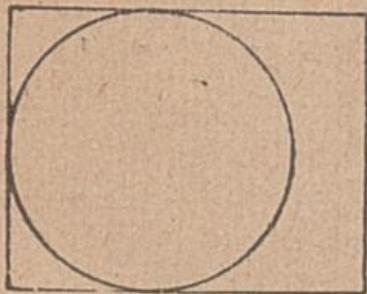
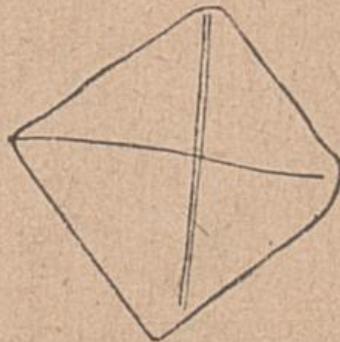
3

Auch gedachte Zeichnungen wurden über-
tragen:

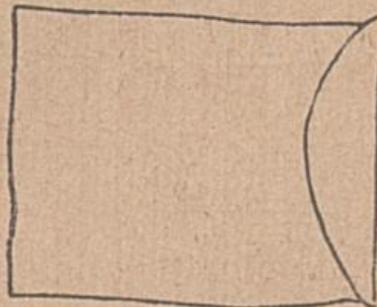
Original



Wiedergabe

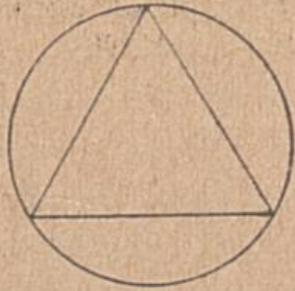


724

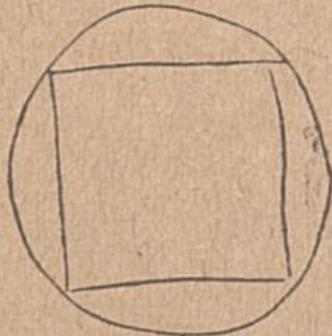


3

Original



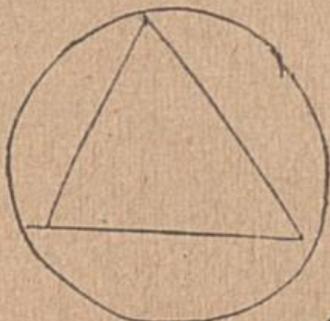
Original



1. Versuch



1. Versuch



2. Versuch



2. Versuch

Im selben Bande der Sphing sind folgende Experimente des Prof. Freiherrn von Schrenck-Notzing höchst interessant:

Die nachstehend angeführten Experimente habe ich im Winter 1886 angestellt. Diese Angaben wurden unmittelbar nach den Experimenten selbst aufgezeichnet und von den Zeugen unterschrieben; es war aber damals nicht meine Absicht, diese Aufzeichnungen für die Öffentlichkeit zu verwenden, sonst würde ich mehr auf Einzelheiten eingegangen sein. Als Zweck bei deren Feststellung hatte ich vielmehr nur die Gewinnung von mir persönlich bekannten Personen für die weitere eigene Untersuchung dieser wissenschaftlich noch nicht erklärten Vorgänge im Auge. — Urheber bei allen Experimenten war ich selbst, Empfängerin war ein Fräulein Sophie Steinmez. Versuch 1—5 wurden in der Wohnung des Herrn Rentiers Adolf Niedermeyer, der als Zeuge bewohnte, angestellt.

Experiment 1. Die Empfängerin saß in einem Lehnstuhl. Durch einige Striche verlegte ich sie in einen kataleptischen Zustand. Der Eintritt gab sich kund durch Reaktionslosigkeit gegen Nadelsstiche und durch Starrheit der Glieder in jeder Stellung. Erst wenn dieser Zustand eingetreten und geprüft war, vereinbarte ich unter Beobachtung aller

Vorsichtsmaßregeln heimlich den zu erteilenden Gedankenbefehl mit Herrn Niedermeyer, der auf meinen besonderen Wunsch den aufzufindenden Gegenstand nicht mit den Augen fixierte. Einige Schritte von der Empfängerin entfernt stehend, konzentrierte ich meine Gedanken fest auf den Gedankenbefehl, ihn geistig in seine Teile zerlegend. Sie sollte ihren Haarkamm aus dem Haare ziehen und mir überreichen. Zunächst zwang ich sie, ihre rechte Hand in die Höhe des Kopfes zu bringen; dann wünschte ich, sie solle den Kamm ergreifen, und endlich, sie solle den Arm herunterziehen und mir den Gegenstand überreichen. Die Ausführung geschah langsam, aber sicher in einigen Sekunden.

Experiment 3. Sie sollte ihre Brosche abhaben und mir geben. — Wurde ausgeführt.

Experiment 4. Die Empfängerin schließt nicht; ich hielt meine rechte Hand etwa 30 cm hoch über ihren Kopf. Eine Streichholzdose sollte von einem mit vielen Gegenständen gefüllten Tisch genommen werden. — Es geschah . . .

Experiment 5. Die Empfängerin möge meine Uhr aus der Westentasche ziehen. — Wurde ausgeführt.

Die letzten Beispiele zeigen deutlich die enge Verwandtschaft der Suggestion mit der Gedankenübertragung.

Wir wollen hier an dieser Stelle für diejenigen Leser, welche selbst Experimente auf diesem Gebiete versuchen wollen, einen von der S. P. R. aufgestellten Fragebogen wiedergeben:

1. Welche Bedingungen begünstigen die Wahrnehmungsfähigkeit des Empfängers?

2. Welche Bedingungen und Umstände benachteiligen sie?

3. Werden leichter Gesichtsz-, Gefühls-, Gehörs-, Geschmacks- oder Geruchseindrücke oder gar abstrakte Begriffe übertragen?

4. Welche Bedingungen begünstigen die Gedankenkonzentration des Urhebers?

5. Glücken dem Empfänger die Experimente besser mit einem bestimmten Urheber allein oder mit mehreren gleichzeitig wirkenden?

6. Begünstigt Blutsverwandtschaft oder persönliche Sympathie die Übertragung?

7. Wie lange Zeit hält der Empfänger aus?

8. Hat sich seine Fähigkeit schnell oder langsam entwickelt?

9. Werden Figuren häufig mit Umstellung von rechts nach links (Spiegelbild) oder von oben nach unten wiedergegeben?

10. Auf welche Entfernung empfängt er die Übertragung?

11. Sind irgendwelche, zwischen Urheber und Empfänger befindliche Gegenstände und Stoffe (Stein, Holz, Glaswände usw.) der Übertragung besonders hinderlich?

Falls die angestellten Experimente wissenschaftlichen Wert haben sollen, ist die Beantwortung dieser elf Fragen erforderlich.

Es sind nicht nur die augenblicklichen Gedanken und Vorstellungen eines Menschen übertragbar, sondern auch das in uns unbewußt Ruhende, in der Vergangenheit einmal Erlebte, das lediglich vom Gedächtnis aufbewahrt wird. Hierauf beruht die eigenartige Erscheinung, die man unter dem Namen Sympathie oder Antipathie kennt.

Es können übertragen werden: a) bewußte Gedanken auf Personen, die ausnahmsbereit sind, d. h. entweder im Zustande sinnlicher Bewußtlosigkeit (hypnotisierte Personen), oder aber in wachem Zustande, b) bewußte Gedanken auf Personen, die nicht ausnahmsbereit sind, also unbewußt, c) unbewußte Gedanken auf ein fremdes Gehirn, und zwar spontan, also unbewußt für dieses.

Unter „unbewußten Gedanken“ verstehen wir mit Du Prel solche Gedanken, die einst im Bewußtsein lagen und deren Reproduktionsbedingungen noch vorhanden sind, die aber doch im gegebenen Augenblick nicht in der Erinnerung liegen.

Ein Beispiel für b) enthalten die Proceedings of S. P. R. I. S. 275, Bericht Dr. med. A. Chiltoff. Er schreibt:

Um den Einfluß zu untersuchen, den ein Menscheng Geist auf den andern hat, abgesehen von den für gewöhnlich anerkannten Mitteln der Wahrnehmung, habe ich eine Reihe von Experimenten in Gegenwart vieler Zeugen ausgeführt. Sie bestanden in der Übertragung von Bewegungs- und Hemmungsantrieben. Die Entfernung zwischen mir und den Beeinflussten wechselte von 1 bis 16 Meter. Der Einfluß wurde durch Mauern, geschlossene Türen und andere Hindernisse hindurch ausgeübt. Während der Experimente blieben die Beeinflussten meistens wachend, nur Herr Bhezjaeff, ein junger russischer Offizier, schlief bei jedem Experiment sofort ein (Hypnose). Hier einige Experimente:

I. 30. April 1884. Ich saß in meinem Studierzimmer. Fräulein L. saß im Eckzimmer (zwei Zimmer entfernt) an dem Tisch, mit einer Stickerei beschäftigt. Die Türen waren offen. Ich suchte ihr meinen Willen zu übertragen, daß sie ihre Arbeit niederlegen und das Zimmer verlassen solle. Sie wußte nichts von meiner Absicht. Das Experiment begann 9 Uhr 20 Min. abends. 8 Minuten später kam meine Frau, die im nebenanliegenden Salon Klavier gespielt hatte,

zu mir und fragte, ob ich sie mit meinem Willen beeinflusst habe; sie sagte, sie fühle eine solche Ermüdung in ihren Händen, daß sie das Spielen habe aufgeben müssen. Ich hatte aber nicht an sie gedacht, sondern meine ganze Aufmerksamkeit auf Frl. T. gerichtet. Um 9 Uhr 35 Min. verließ Frl. T. das Zimmer. Sie sagte mir nachher, daß eine unwiderstehliche Macht sie dazu angetrieben hätte, aufzustehen, gegen ihren eigenen Willen.

II. 12. November 1884. Ich saß im Studierzimmer. Der zu Beeinflussende, Herr B., saß im Eckzimmer am Tisch. An demselben Tisch saßen auch einige Damen. Die Entfernung zwischen mir und Herrn B. war reichlich 15 m. Ich befahl in Gedanken Herrn B., zu mir in das Studierzimmer zu kommen. Ich konzentrierte meine ganze Willenskraft darauf. Ich konnte ihn nicht sehen; ich hörte ihn aber deutlich sich mit den Damen unterhalten. Das Experiment begann um 8 Uhr 30 Min. abends. Nach 3 Minuten hörte ich ihn sagen, daß er sich sehr müde fühle. Die Damen lachten über seinen Einfall, in ihrer Gegenwart schlafen zu wollen. Nach 15 Minuten hörte ich seine Stimme nicht mehr. Um 8 Uhr 55 Min. kam meine Frau zu mir und sagte, Herr B. sei eingeschlafen. Um 9 Uhr sah ich ihn

mit geschlossenen Augen langsam auf mich zukommen. Vor dem Schreibtisch, an dem ich saß, blieb er stehen. —

Diese Art von Phänomenen, bei denen aktiv nur der Urheber, jedoch nicht der Empfänger ist, führt uns auf ein anderes vielumstrittenes Gebiet des Okkultismus, nämlich das des sogenannten „Doppelgängers“, der Erscheinung einer Person einem Dritten gegenüber, besonders häufig beobachtet bei Sterbenden. Einen hierher gehörigen Fall teilte der Landgerichtsrat a. D. Georg Friedrich in der Sitzung der psychologischen Gesellschaft zu München am 30. Mai 1899 mit:

„Schon meine Eltern hatten eine Dienstmagd aus einem Dorfe an der Lahn, namens Lisbeth; ich hatte sie nach deren Tode gleichsam als Inventarstück übernommen. Sie war brav, fleißig und treu und unserer Familie fest zugetan. Sie hatte sich einige Hundert Gulden erspart, und ich hatte ihr nach und nach einige Hundert Gulden gegeben, so daß sie einem sorgenfreien Alter entgegensah, auch wenn sie nicht, wie ich die Absicht hatte, bei mir bis zu ihrem Tod verblieb. Sie war schon über 70 Jahre alt geworden, fast arbeitsunfähig und kränklich. Von Verwandten hatte sie noch eine in ihrem Geburtsort verheiratete Tochter einer Halbschwester mit zahlreicher Familie.

So konnte es mich nicht wundern, daß Lisbeth eines Tages mir ihren Entschluß kundgab, zu ihrer Nichte zu ziehen und dort ihre letzten Lebensjahre zuzubringen.

Es vergingen mehrere Jahre. Ich hatte meinen Wohnsitz in größerer Entfernung von dem Geburtsort Lisbeths verlegt.

Alljährlich zum Geburtstage hatte ich ihr Glück gewünscht und dazu jedesmal, sowie auch zu Weihnachten, ein Geldgeschenk beigelegt, jedoch nie einen Brief von ihr erhalten. Ich glaubte, daß es ihr gut gehe.

Es war nun in einer dunklen Novembernacht des Jahres 1877, als mir das folgende Erlebnis begegnete.

Etwa um 4 Uhr morgens fuhr ich in meinem Bette aus dem Schlafe auf. Ein unbestimmter Schrecken hatte mich erfaßt. Ich setzte mich im Bette auf. Eine räthelhafte Gewalt zwang mich, meine Augen nach dem freien Raum im Zimmer zu richten. Ich fühlte mich in einem Zustande reger Thätigkeit aller Geisteskräfte und doch wieder gebannt in eine Lähmung und Erstarrung und ein Gezwungensein unter eine fremde Kraft, einen fremden Willen.

Ich erblickte dann in einer Entfernung von etwa 20 Schritten einen Fluß dahinströmen und wußte, daß es die Lahn sei. Das Wasser floß in unsichtbaren Ufern und

war gänzlich von einem gelblich-grauen Lichte durchleuchtet. Ich befand mich etwa der Mitte des Flusses gegenüber.

Dort aber tauchte die mir so wohl bekannte Gestalt der alten Disbeth auf. Ich sah vollkommen deutlich ihren Kopf, um den ihr aufgelöstes graues Haar wirr und triefend und sich mit dem Wellenschlage bewegend, herabhing. Noch sah ich den Hals und die Schultern und den oberen Teil der Brust und der Arme; der untere Teil ihrer Gestalt war undeutlich, nebelhaft zu sehen. — Sie starrte mich mit ihren, Verzweiflung blickenden Augen vorwurfsvoll an; und diese Augen hielten mich mit magischer Gewalt gefesselt.

Sie und ich sprachen nicht; wir lasen gegenseitig unsere Gedanken; es war aber nicht ein bloßes Lesen, sondern ich empfand auch einen fast körperlichen Eindruck auf mein Gehör. Hier unsere Unterredung, wie ich der Kürze halber und mangels eines besseren Ausdrucks den gegenseitigen Gedankenaustausch nennen will, wenn ich ihn auch nicht mehr ganz wörtlich wiederzugeben vermag:

„Herr“, sagte sie, „Herr! warum habt Ihr mich so ganz im Stich gelassen? Ihr waret meine einzige Hoffnung; Ihr seid schuld, daß ich jetzt elend sterben muß!“

„Disbeth,“ sagte ich, „du hast ja Vermögen, und ich habe dir öfters in meinen

Briefen Geld geschickt! Wenn dir etwas fehlte, warum hast du mir nicht geschrieben oder bist zu mir gekommen?"

"Ach Herr!", sagte die Gestalt, "jetzt weiß ich, daß Ihr mich nicht verlassen habt! Meine Verwandten haben Eure Briefe unterschlagen, das Geld behalten. Sie hatten mir geschmeichelt, bis ich ihnen fast meine ganze Habe hingab; sie ließen es nicht zu, daß ich Euch schrieb oder zu Euch kam, und als ich nichts mehr hatte, schlugen sie mich, ließen mich hungern und frieren und auf einem Strohsack im Kuhstalle schlafen. Noch gestern Abend sagte meine Nichte: „Mach, daß du krepierst, zu Besserem bist du nicht mehr nutz, du mußt morgen aus dem Hause!“

— Ich konnte nicht schlafen und wußte mir keinen Rat. Ich dachte an Euch und sagte: Er will nichts mehr von dir wissen! und eine Stimme hörte ich rufen: Niemand hilft dir, mach dem Elend ein Ende!" Ich lief an den Fluß und sprang hinein. Herr, Ihr seid gut!"

Ein seliges Lächeln verklärte das alte Antlitz; die Augen verloren ihre Starrheit und blickten sanft und friedlich. Die ganze Erscheinung aber entfernte sich, verblaßte und war bald verschwunden.

Ich konnte nicht mehr schlafen, obschon ich es versuchte; meine Pulse klopften unge-

stüm. Ich nahm mir vor, an dem nämlichen Tage noch an den Pfarrer des Lahnendorfes, in welches Lisbeth gezogen war, zu schreiben. Ich konnte diesen Entschluß jedoch nicht ausführen, da wichtige Geschäfte meine ganze Zeit in Anspruch nahmen, ich auch bei ruhigem Nachdenken über mich selbst lächelte, daß ich einem wenn auch sehr lebhaften Traume irgendein Gewicht hatte beilegen wollen.

Am folgenden Tage aber las ich mit dem Datum des vorigen Tages in der Zeitung: „Aus X wird ein trauriges Ereignis gemeldet: Eine Person, welche unter dem Namen „die alte Lisbeth“ bekannt war, hat sich heute morgen um 4 Uhr in der Lahn ertränkt; die Leiche ist bereits gefunden. Lisbeth hatte lange Zeit in . . . als Magd gedient, das von ihr ersparte geringe Vermögen aber ihren Verwandten, bei denen sie lebte, gegeben, die das Geld bald aufgebraucht hatten. Lisbeth war ihnen jetzt zur Last, sie mißhandelten sie, ließen sie im kalten Stalle schlafen, vernachlässigten sie in Reinlichkeit und Kleidung. Da erfaßte die Arme die bittere Verzweiflung und trieb sie zum Selbstmord. Gott wird ihr ein gnädiger Richter sein; die Teilnahme ist allgemein.“

Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr mich diese Nachricht erschütterte. War es ein Traum

gewesen oder hatte ich Lisbeth wirklich gesehen? Seit jener Nacht aber halte ich es für wahrscheinlich, daß der lebende Mensch, wenn er im Augenblicke höchster Erregung, namentlich des Todes, seine Gedanken und seinen Willen auf einen einzigen Gegenstand richtet, in die Ferne zu wirken fähig ist.“

Diese Erscheinung, die man als „Doppelgänger“ bezeichnet hat, ist eine Tatsache, man könnte die hierfür vorhandenen Beispiele leicht vermehren. Schon der Philosoph von Helmont sagt: „Es gibt eine ekstatische Kraft, die durch ein glühendes Verlangen oder eine sehr lebhafte Vorstellung geweckt oder angeregt, den Geist zu einem nicht gegenwärtigen, weit entfernten Gegenstand hin zu versetzen imstande ist.“

Den Schlüssel zur Erklärung gibt uns die Erscheinung der Gedankenübertragung; die Willenskraft des Urhebers ist durch die besonders günstigen Bedingungen derartig gesteigert, daß sie auf den Empfänger nicht nur Vorstellungen von Begriffen (Gedanken), sondern auch einer ganzen Begebenheit (Halluzination) überträgt.

Wir haben also in der Gedankenübertragung ein fruchtbares Erklärungsprinzip, das, wissenschaftlich begründet, mit vielen alten und modernen „Wundern“ aufräumt und so viele uns noch rätselhafte Erschei-

nungen der menschlichen Seele unserem Verständnisse näherrückt.

Die Erklärung des ganzen Phänomens liegt auf physikalischem Gebiet. — Die Existenz eines das All durchziehenden Stoffes, des Äthers, wird von der Wissenschaft seit langem behauptet; wir wissen, daß er sich uns in verschiedenen Schwingungsformen äußert, die wir Licht, Elektrizität usw. nennen. Wenn er nun das Weltall durchdringt und folglich auch im Menschen vorhanden ist, so müssen wir die Untersuchung vornehmen, in welcher Schwingungsform er sich im Menschen zeigt. Hier können wir nun verweisen auf die Entdeckungen des großen Naturforschers Du Bois-Reymond, die er in seinem Werk „Untersuchungen über die tierische Elektrizität“ niedergelegt hat: „Der natürliche oder künstliche Längschnitt eines Muskels verhält sich positiv gegen den natürlichen oder künstlichen Querschnitt . . . Zwischen zwei verschiedenen Punkten des Längschnittes findet ein Strom statt. — Die zentralen Punkte des Querschnitts sind negativ gegen die mehr nach außen liegenden.“ — Man mache ferner folgendes Experiment: Zwei Personen halten die gleichnamigen Hände, die Innenflächen einander zugekehrt, in einer Entfernung von etwa 5 cm aneinander; eine der beiden Personen führt ihre Hand lang-

sam von der Handwurzel zu den Fingerspitzen der andern. Wird dies wiederholt, so werden beide nach einer Weile deutlich die Wirkung eines schwachen elektrischen Stromes in ihren Fingern verspüren. Damit ist gezeigt, daß im Menschen elektrische Ströme kreisen. Dies ist der Kernpunkt der Lehre des Arztes Anton Mesmer vom tierischen Magnetismus. Es ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen¹⁾, hier sei nur kurz folgendes gesagt: Mesmer stellte die Hypothese auf, den Menschen durchströme ein Fluidum, ähnlich der Elektrizität, dem er obigen Namen gab. Dieses Fluidum sei die wahre Lebenskraft, und Krankheit bedinge deren Verlust. Führt nun eine gesunde Person magnetisches Fluidum aus ihrem Körper in den des Patienten, so kann dieser geheilt werden. Die gewöhnlichste Art der Zuführung sind Striche: Der Patient setzt sich auf einen Stuhl, der Magnetiseur steht oder sitzt vor ihm und führt, vom Kopf anfangend, an beiden Seiten des Körpers entlang langsame Striche mit den Fingerspitzen.

Die Lehren Mesmers sind durch zahlreiche Forscher bestätigt worden, so daß Schopenhauer mit Recht sagt: „Wer heut-

¹⁾ Wer sich für diese hochinteressante Lehre näher interessiert, den verweisen wir auf Bd. 76 der Miniatur-Bibliothek: „Animalischer Magnetismus.“

zutage die Einwirkung des Magnetismus ableugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen."

Der Name „Magnetismus“ ist unglücklich gewählt, er hat mit dem irdischen Magnetismus nichts zu tun. Freiherr von Reichenbach hat den Ausdruck „Od“ erfunden; in neuerer Zeit ist auch der Name „Vital-Elektrizität“ aufgekommen.

Jeder Gedanke, jede Vorstellung des Menschen ist eine Kraftäußerung des Gehirns. Wir haben im „Od“ das wirksame Fluidum, welches solche Kraftanstrengungen weiter übertragen kann.

Diese der Fernwirkung zugrunde liegende odische Kraft ist identisch mit der das ganze Weltall durchstrahlenden elektrischen Energie. Jeder Gedanke ist elektromagnetische Kraft. Prof. Herz hat in seinem Werk „Über die Beziehungen zwischen Licht und Elektrizität“ das Gesetz aufgestellt, daß von einem Induktionsapparat erzeugte elektrische Wellen in einem entfernten Empfangsapparate elektrische Funken hervorrufen. Diese Apparate müssen jedoch genau abgepaßt sein. Dieses Gesetz hat seine technische Ausbildung in der bekannten Telegraphie ohne Draht von Marconi gefunden. Diese Errungenschaft gibt uns nun eine Handhabe zum Verständnis des Vorganges der Gedankenübertragung. Das Gehirn

entspricht einem telegraphischen Apparat. Sobald sich nun im Gehirn Gedanken regen und von einem bestimmten Willen beeinflusst werden, so können und müssen sie, analog dem Herzschen Gesetze, mittels Schwingungen des Äthers, die wir Ddschwingungen nennen wollen, in einem „gleichgestimmten“ Gehirn sich in analoge Gedanken auslösen (Gaj, Zum Verständnis telegraphischer Phänomene, Psyche, S. 130 ff).

Wir verstehen nun auch, warum in erster Linie zum Gelingen von Gedankenübertragungsexperimenten Sympathie zwischen den tätigen Personen erforderlich ist; dies entspricht der Gleichspannung zweier Marconischer Apparate, zwischen denen ohne Draht telegraphiert wird. Überhaupt bildet die Telegraphie ohne Draht das technische Gegenstück zum Problem der Gedankenübertragung.

Die vorliegenden Ausführungen machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie sollen nur Fingerzeige geben, in welcher Richtung eine auf naturwissenschaftlicher Grundlage beruhende Erklärung des scheinbar so unerklärlichen Phänomens der Gedankenübertragung zu suchen ist.

Es ist zwischen dem Einwirken des Geistes auf den eigenen Leib und der Fernwirkung nach außen kein anderer Unterschied als der

zwischen Telegraphie mit und ohne Draht; und wie wir, indem wir eine Violinsaite streifen, vermöge der Luftwellen eine entfernte andere der gleichen Spannung zum Mitschwingen bringen, so ist auch vermöge der Ätherwellen eine seelische Fernwirkung möglich bei jener gleichen Spannung, die wir Sympathie nennen. (Du Prel, Magie als Naturwissenschaft. I, 209.)

II. Das zweite Gesicht.

Unter den Erscheinungen, die man unter dem Sammelnamen der „okkulten“ (d. h. verborgenen) zusammenfaßt, nimmt eine wichtige Stellung die Erscheinung des sogenannten „zweiten Gesichts“ ein. Man versteht darunter einen Zustand des menschlichen Bewußtseins innerhalb des wachen Lebens, wobei ein Fernsehen in Raum und Zeit stattfindet. Die Ähnlichkeit mit der weiter oben besprochenen Erscheinung der Gedankenübertragung liegt auf der Hand. Beim zweiten Gesicht handelt es sich jedoch um eine Erweiterung des Problems. Hier werden Ereignisse, nicht Gedanken, die noch dazu oft in großer Entfernung stattfinden, oder aber sogar ein Stück der Zukunft als gegenwärtiges Bild gesehen.

Die Erscheinung des zweiten Gesichts ist eine bei allen Völkern zu allen Zeiten festgestellte Tatsache. Es tritt fast ausschließlich bei Männern auf; bei diesen jedoch in allen Lebensaltern, sowohl bei Tage als auch bei Nacht. Besonders verbreitet ist das zweite Gesicht in Schottland, auf den schottischen Inseln, den Hebriden. Von den Bewohnern dieser Inseln sagt schon Plutarch, daß sie an Visionen leiden und durch Phantasmen erschreckt werden.

Ausführliche Nachrichten über das zweite Gesicht hat zuerst der Reisende Martin in seiner „Description of the Western Islands of Scotland“, 1716, gegeben. Er schildert die Bewohner dieser Inseln als nüchterne, ruhige Leute.

Das zweite Gesicht ist, wie schon erwähnt, über die ganze Erde verbreitet, und zwar findet es sich namentlich in einsamen Gegenden, in denen die Menschen längere Zeit auf sich selbst angewiesen sind, so in Dänemark, Norwegen, in Deutschland in der Lüneburger Heide usw. Es scheint daher, als ob die Erscheinung zusammenhängt mit einem Vorwiegen des Gefühls- und Phantasielebens, während sie bei Vorwiegen der Reflexion zurücktritt.

Bekannt ist das zweite Gesicht Goethes, von dem er in seiner Autobiographie erzählt:

„In solchem Drange und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederike noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drußenheim und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen: Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegentommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nicht getragen; es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume ausschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach 8 Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederike noch einmal zu besuchen.“

Die in Kalkutta erscheinende India Gazette vom 30. März 1830 enthält folgende Stelle: „Sehr bedeutende Gerüchte sind in der Stadt im Umlauf, die von einem Seher des zweiten Gesichts herrühren sollen. Es heißt nämlich, der König von England sei tot gesehen worden und in Frankreich finde eine Revolution statt. Mit Unruhe sehen wir weiteren Nach-

richten entgegen." Einige Monate später erst kam die Bestätigung aus Europa.

Adolphe Brisson erzählt in den *Annales politiques et litteraires* folgendes: Es war im Mai 1898. Die Neugier hatte mich zu einer Art Sibylle, einer Frau B., geführt, deren wahrhaft einzig dastehende Gabe des „Hellsehens“ man rühmte. Frau B. ist eine Frau aus dem Volke ohne jegliche Erziehung. Sie läßt nicht von sich in den Zeitungen sprechen und zeigt ihre Talente nur in einer beschränkten Gruppe von Nachbarn und Freunden. Diese erzählen, sie besitze die Gabe des zweiten Gesichts. Ich gestehe, daß ich an dem Tage, als ich zu ihr ging, sehr ungläubig war. Sie sagte zu mir: „Sie werden bald einen großen Kummer erleben. Jemand, den Sie lieben, wird plötzlich sterben. Warten Sie . . . ich sehe ihn . . . er setzt sich zu Tische . . . er führt einen Löffel Suppe zum Munde . . . er stößt einen Schrei aus . . . er fällt zur Erde . . . er röchelt . . . alles ist aus . . .“ Ich drang in sie, mir zu sagen, an welchem Tage sich dieses schreckliche Ereignis vollziehen würde; sie machte eine gewaltige Kraftanstrengung; das Blut färbte ihr Gesicht purpurrot, und sie erwiderte: „Es ist ein Donnerstag, der 16. Dezember.“ Ich notierte die Prophezeiung auf einem Kalender. Die Wochen, die Monate

vergingen, ich dachte nicht mehr daran. Zu dieser Zeit verkehrte ich viel bei Alphonse Daudet, dessen Sympathie mir lieb und wert war. Er erfreute sich damals anscheinend einer ziemlich guten Gesundheit; seine Körperkraft hatte sich neubelebt und seine moralische Stärke war nicht beeinträchtigt; er arbeitete und plauderte viel und schickte sich an, einen neuen Roman zu schreiben. Er gedachte sogar, seine neue Wohnung in der rue de l'université mit einem frohen Mahle einzuweihen. Eines Morgens öffnete ich die Zeitung und wurde vor Entsetzen bleich. In ungeheuren Buchstaben standen da die Worte: Alphonse Daudet tot. Das Blatt war vom 17. Dezember datiert. Ich verschlang den Bericht der Katastrophe. Diese hatte am vorigen Abend, einem Donnerstag, stattgefunden. Alphonse Daudet war wie vom Blitz getroffen zusammengestürzt, als er sich inmitten der Seinen zu Tische setzte, und zwar in dem Augenblicke, als er einen Löffel zum Munde führte. Plötzlich kam mir wieder die seltsame Prophezeiung der Sibylle in den Sinn. Alles war richtig angegeben, die Stunde, der Ort und die näheren Umstände. —

Berühmt ist auch die Vorhersage der Französischen Revolution mit all ihren Greueln durch Cazoite. Eine genaue Dar-

stellung dieses zweiten Gesichts findet sich in Bd. 125/126 der Min.-Bibliothek (Geheimnisvolles aus dem Jenseits).

Oberstleutnant T. G. Fraser berichtet folgende Erzählung einer Generalin W. in seinem Buch „Sport und Military Life in Western India“ — übrigens einem Werk, in welchem man nicht leichtgläubige Voreingenommenheit vermuten wird.

An einem schwülen Aprilabende stand ich an der Eingangspforte unseres Grundstücks, als ein Biradji, ein Hindubüßer, von mittleren Jahren, mit Asche bedeckt, auf der Straße daherkam und an mir vorüberging. Dabei sah er mich einen Augenblick eindringend an, ohne jedoch stehen zu bleiben oder mir zu zeigen, daß er mich kenne. Als er einige Schritte weitergegangen war, wandte er sich um und sagte zu mir: „In Gottes Namen, es ist mir gegeben, dir zu sagen, was dein Schicksal sein wird.“ Ich rief eine in der Nähe stehende Ordonnanz herbei und befahl ihr, dem Manne eine Rupie zu geben. „Nein,“ sagte der Mann, „ich bitte um nichts, aber dein Schicksal steht für mich auf deiner Stirn geschrieben, und ich will es dir, wenn du es wünschest, enthüllen.“ — „Ich vermute,“ sagte ich, „du gewinnst deinen Lebensunterhalt damit.“ — „Ich kann dies“, sagte er dagegen, „nur für

wenige Personen, du aber bist eine derselben.“ — „Wirklich? Nun, laß einmal hören! Sag mir, wer ich bin; wenn du aber etwas Unrichtiges sagst, werde ich dich bestrafen lassen.“ — „Du bist die Frau des General Sahib, du hast einen Sohn und eine Tochter!“ — „Ich hatte,“ warf ich ein, „aber ich habe ersteren verloren.“ — „Nein,“ erwiderte er, „es ist, wie ich sage.“ — „Nun, fahre fort.“ — „Du wirst sehr bald dieses Land verlassen und in deine Heimat zurückkehren.“ — „Und wann soll denn das vor sich gehen?“ — „Sehr bald!“ — „Werden wir denn unverfehrt daheim ankommen?“ — „Du wirst; aber 14 Tage, nachdem ihr von hier abgereist seid, wird er in Gott ruhen.“ — Bis dahin hatte ich ihm gleichgültig zugehört, jetzt aber fuhr ich ärgerlich und geängstigt auf: „Was sagst du, Glender?“ — „Nicht ich rede, hohe Frau, nur dein Schicksal redet. In achtzehn Tagen wirst du an Bord sein und wirst alles hier verkauft haben bis auf ein einziges Pferd.“ — „Hier“, rief ich, „ist der Stall, komm und zeige mir das Pferd, von dem du meinst, daß wir es nicht verkaufen werden.“ — Er ließ seine Augen schnell an der Reihe der Pferde entlang gleiten und zeigte sofort auf einen Grauschimmel: „Das da!“ Mein Mann hatte mir dieses Pferd zwei Jahre vorher

zum Geburtstag geschenkt. „Nun,“ sagte ich, „wenn du doch soviel weißt, sage mir doch, ob ich sicher im Hause anlangen und mein Kind sehen werde?“ — „Ja, du wirst deinen Sohn sehen, wenn du von hier abreifest, aber wirst ihn nicht mehr sprechen; er wird dir mit einem Tuche von ferne zuwinken. Du wirst in Europa anlangen und dort einige Zeit bleiben, aber Geldschwierigkeiten werden Dich zwingen, hierher zurückzukehren; danach aber wirst du wieder heimkehren und nach einiger Zeit wirst du das Geld erhalten und glücklich sein!“ —

Bis diesen Augenblick ist all und jedes eingetroffen, genau wie es jener Mann vorhergesagt. Noch an demselben Abend sagte plötzlich der General, der so oft seinen Entschluß geäußert hatte, nur in Indien leben und sterben zu wollen: „Was würdest du zu einer Tour nach England sagen? Ich sprach mit F., und er hat mir einen Platz an Bord der . . . gesichert, wenn wir bis zum . . . bereit sind; ich habe Lust dazu.“ — Ich war so überrascht, daß mir fast die Tasse aus der Hand fiel. Ich starrte meinen Mann an, aber es war nur zu wahr. Noch im Lauf desselben Monats waren die erforderlichen Einrichtungen getroffen, alles wurde verkauft bis auf den Grauschimmel, der, da er ein Geburtstagsgeschenk, an G. gegeben

wurde. Wir schifften uns in völliger Gesundheit ein, und als wir eben auf der Höhe des Leuchtturmes waren, sahen wir in der Ferne ein Boot, das sich vergeblich bemühte, uns einzuholen. Mit dem Fernglase konnten wir in demselben einen Europäer bemerken, der mit einem Taschentuche winkte; später stellte es sich heraus, daß dies tatsächlich mein Sohn gewesen war, dessen Tod uns fälschlich zwei Monate vorher aus den oberen Provinzen berichtet worden war. Hätte ich ihn damals erkennen können, so wäre ich dadurch gewissermaßen auf das, was folgte, vorbereitet worden. Zehn Tage später fiel der General auf dem Deck nieder, wurde in seine Kantine getragen und starb am vierzehnten Tage nach unserer Abreise, wie der Fakir es richtig vorhergesagt hatte. Ich kam übrigens wohlbehalten daheim an, und es muß sich zeigen, ob sich auch der Rest seiner Prophezeiungen erfüllen wird. Jedenfalls sehen Sie, daß ich wieder nach Indien zurückgekehrt bin, um meine Geldangelegenheiten und das Testament des Generals zu ordnen, denn J. wollte mir kein Geld mehr auszahlen.

Oberst Fraser fügt hinzu: „Soweit die Geschichte; sie redet für sich selbst. Bald nachher hörte ich daß meine verehrte Freundin, die Generalin, wieder nach England abgereist sei.“

Das zweite Gesicht zeigt sich auch im Traum; dies sind die sogenannten „Wahrträume“, die häufig eine Prophezeiung in symbolischer Form enthalten. Diese Symbolik des Traumes ist nahezu für jeden Menschen verschieden; hieran muß auch der Versuch einer Traumdeutekunst scheitern. So hochinteressant das Gebiet des Traumes auch ist, so wenig ist es bisher von der Wissenschaft erforscht, und es wäre wirklich zu wünschen, daß die Psychologie auch auf diesem Gebiet ebensoviel leistete, wie auf manchem anderen.

Einen aktenmäßig verbürgten Wahrtraum erzählt Schopenhauer (Parerga I, 217): Zu Newent in Gloucestershire verschwand ein gewisser Marc Lane. Sein Bruder rief bei der Nachricht davon aus: „Dann ist er ertrunken; denn es hat mir diese Nacht geträumt, daß ich, tief im Wasser stehend, bemüht war, ihn herauszuziehen.“ In der Nacht darauf spann sich der Traum weiter. Er sah den Ertrunkenen bei der Schleuse von Dyenhall und dicht daneben eine Forelle schwimmen. Als man nach diesem Traum hinausfuhr, fand man tatsächlich eine Forelle und neben ihr den Toten. — Weitere Beispiele findet der geneigte Leser in dem genannten Bändchen dieser Bibliothek „Geheimnisvolles aus dem Jenseits“.

Beim zweiten Gesicht betrachtet der Seher die Ereignisse von einem erhöhten Standpunkt aus, von wo aus er deren Verschlingung übersehen kann. Alle Ereignisse geschehen notwendig; fallen aber zwei Ereignisse, die in keinem ursächlichen Zusammenhange stehen, auf den gleichen Ort im gleichen Zeitpunkt, so nennen wir das Zufall. Es gibt also keinen absoluten, sondern nur einen relativen Zufall, der auf dem Sichkreuzen zweier Kausalitätsreihen beruht.

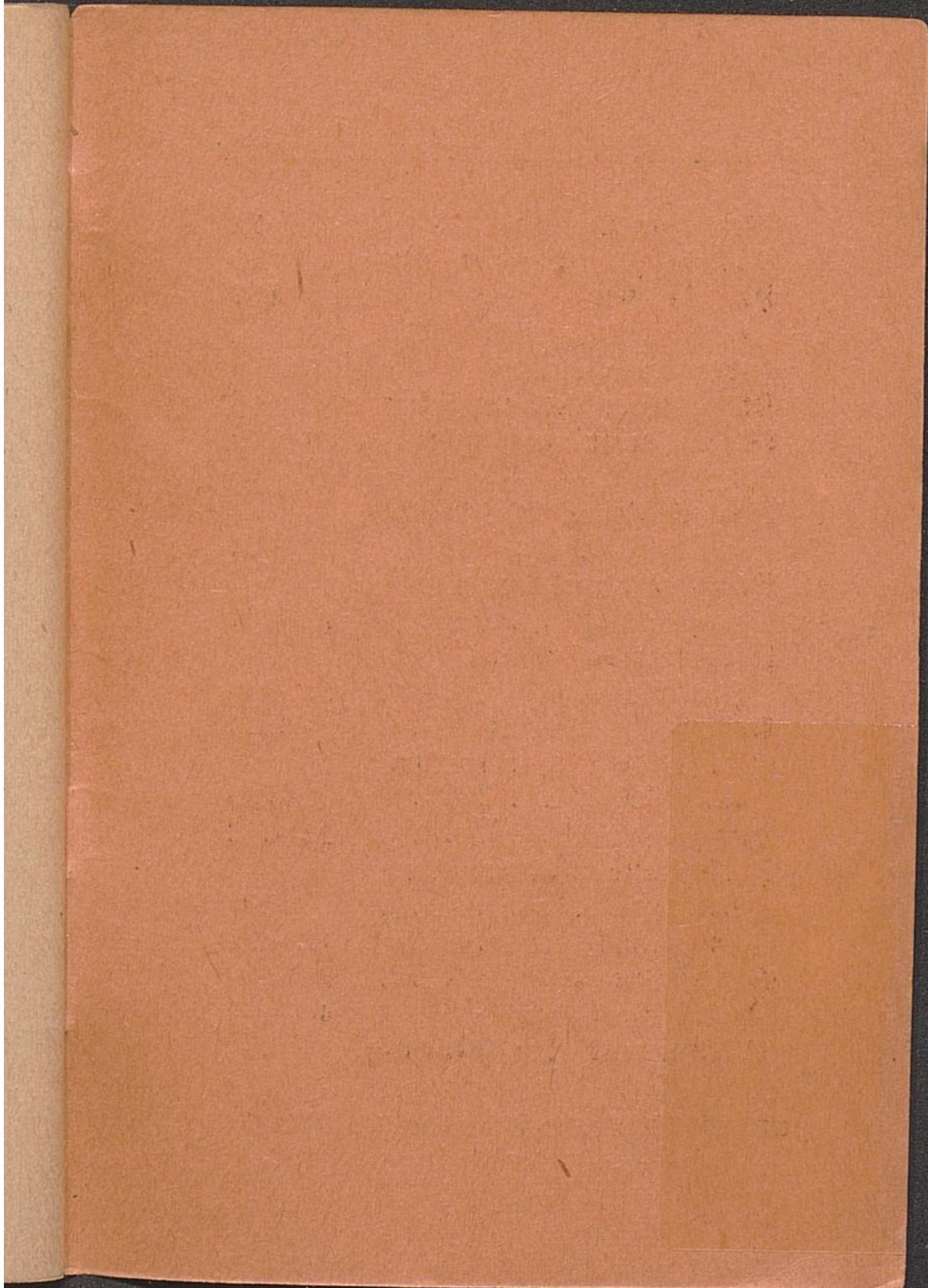
Eine Erklärung des zweiten Gesichts nach dem Stande unseres heutigen Naturerkennens zu geben, ist unmöglich. Die hauptsächlichste Folgerung aber, die wir aus der Tatsache seiner Existenz ziehen können und müssen, ist die Unvereinbarkeit dieser Erscheinung mit dem herrschenden mechanisch-materialistischen System. Da sich nun aber die Systeme nach den Thatsachen zu richten haben, so folgt aus dieser Unvereinbarkeit weiter die Unrichtigkeit dieses Systems.

„Das zweite Gesicht beweist, daß der Mensch ausnahmsweise auch noch in einem anderen Rapport mit der Natur zu stehen vermag als in demjenigen, dessen Kreis durch die physiologische Beschaffenheit unserer Sinnesorgane bestimmt wird. Die Natur ist kein sinnloser Haufen von Chemikalien und Scherben — wie die Materialisten

meinen —, sondern ein großer Organismus; und so wird eine künftige Philosophie es noch beweisen, daß auch der Mensch mit diesem Organismus in einem Verbande steht, der nur zum Teile von unserem Bewußtsein erhellt wird. Bewußt sind uns nur diejenigen Beziehungen unseres Ichs mit der Natur, welche durch unseren Sinnesapparat vermittelt werden, die übrigen verbleiben unbewußt und treten nur manchmal in abnormen Zuständen, wie ein entferntes Wetterleuchten, zutage. Bewußtsein und Seele sind also nicht identische Begriffe; der Kreis der Beziehungen unserer Seele zur Natur überragt weit den Kreis der bewußten Beziehungen. Der Mensch ist aber nicht nur ein Stück Natur, sondern auch eine Zusammenfassung der natürlichen Kräfte, wie das bereits die Alten wußten, indem sie dem Makrokosmos der Natur den Menschen als Mikrokosmos gegenüberstellten; alle uns bekannten irdischen Kräfte spielen auch in unserem Organismus eine Rolle; es ist also auch der Analogieschluß berechtigt, daß die uns derzeit noch unbekanntes Kräfte in uns ebenfalls ruhen. Die biologische Reihe der Lebensformen, wie sie auf unserem Sterne aufeinander folgten, von der Auster durch die Pflanzen- und Tierwelt bis zum Menschen, hat bisher eine ständige Erweiterung der bewußten Beziehungen der Geschöpfe zur

Natur mit sich gebracht; es wäre darum sehr wunderbar, wenn während dieses biologischen Prozesses die unbewußte Psyche der Geschöpfe in ewigem Stillstand verblieben wäre. Diese muß vielmehr nicht nur als die beständige Quelle angesehen werden, aus welcher neue Bewußtseinsbeziehungen zur Natur geschöpft wurden, sondern muß auch selbst als fähig gedacht werden, an innerem Reichtum beständig zuzunehmen. Wenn ein solcher, gleichsam unterirdischer, raum- und zeitfreier Rapport zwischen den Menschen und den Dingen existiert, dann ist nicht mehr ganz unerklärlich, daß der Mensch ausnahmsweise auch innerhalb der Bewußtseinsphäre auf einen solchen Rapport reagiert; es wäre vielmehr zu verwundern, wenn sein Sinnesapparat ein undurchdringlicher Panzer gegen derartige Einflüsse wäre.“
(Du Prel, Das zweite Gesicht, S. 21.)

Buchdruckerei Gutenberg
Albert Paul
Leipzig.



Bierkomment	22
Das Rouleurstudententum	9
Das Fechten	387
Der Student, Leitfaden für Studierende	759-760
Studentische Verbindungen	1083-1085
Stud. Verbindungswesen .	1080-1082

Gedankenlesen. Das zweite Gesicht	724
Das Geheimnis des Men- schenlebens	725-726
Geheimnisvolles aus dem Jenseits	125-126
Gesichtstauschungen	1002
Gibt es ein Wiedersehen nach Tode?	249
Hypnotismus	121-122
Im Banne dämonischer Kräfte	220
Spiritismus	123-124



02SE1353